

## Der Breslauer Kircheninspektor David Gottfried Gerhard als Prediger

Wenn man David Gottfried Gerhard mit den großen Predigern der Aufklärung vergleicht, — etwa mit einem Reinhard, mit Jerusalem, mit Spalding, Zollikofer, Rosenmüller, Less, mit Wilhelm Abraham Teller, Marezoll, Schott, Röhr, Bretschneider oder Ammon —, dann spürt man sofort, daß er zu diesen Großen jener Bewegung nicht gehört. Wie in jeder bedeutenden Epoche der Predigtgeschichte hat es aber neben den führenden Köpfen immer auch eine Reihe von Predigern von regionaler Bedeutung gegeben. Sie waren in ihrem Bereich meist wirksamer als die großen Prediger, die den Gemeindegliedern entfernterer Gegenden im allgemeinen gar nicht näher bekannt waren.

Zu diesen Aufklärungspredigern von regionaler Bedeutung gehört auch Gerhard. Will man ihn mit anderen Predigern seiner Zeit hinsichtlich seiner Ausstrahlung und seiner Wirkung vergleichen, dann müßte man sagen: Was etwa Ernst Zimmermann für Darmstadt, Goldhorn, Wolf und Tzschirner für Leipzig, Schmaltz nach Reinhards Tod für Dresden, was Blessig für Straßburg, Müslin für Bern, Cramer für Kiel, Sturm für Hamburg, was die beiden Sack für Berlin waren, — das war Gerhard für Breslau. Sie alle haben die Aufklärung vor Ort durchgesetzt. Sie haben ihr Geltung und Ansehen verschafft und wesentlich dazu beigetragen, daß sie in allen Kreisen der Bevölkerung, vor allem aber eben im Bürgertum, Fuß fassen konnte, aufgenommen wurde und dann zu jener umfassenden Umformung der Kirche, der Kirchlichkeit und der Frömmigkeit geführt hat, die sich mit dem Begriff der Aufklärung bis heute für uns verbindet.

Es ist verständlich, daß sich das Interesse der Forschung vor allem den großen Predigern zugewandt hat. Aber wenn man sieht, daß auch die regional bedeutsamen Prediger für die gerechte Erfassung und Würdigung des Phänomens der Aufklärungspredigt wesentliches Anschauungsmaterial bieten, dann wird man von der Notwendigkeit der Beschäftigung auch mit ihnen sofort überzeugt. Ein Versuch in dieser Richtung soll hier gemacht werden, indem Gerhard vor allem als Prediger zur Darstellung gebracht werden soll.

Dabei drängt sich die Frage auf, wer war Gerhard, was wissen wir von ihm? So weit ich sehen kann, ist zusammenhängend über ihn noch nicht geschrieben worden. Darum soll er hier zunächst als Persönlichkeit und Kirchenmann vorgestellt werden.

Wir sind dabei in der glücklichen Lage, daß seine, von seinem Sohn Karl Theodor Gerhard (1773—1841), Pastor an St. Elisabeth zu Breslau, posthum herausgegebene Autobiographie heute noch zugänglich ist<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> „David Gottfried Gerhards der heil. Schrift Doctors, königl. Oberconsistorial-Raths, Superintendenten des Breßlauerischen Creises, Inspektors der Breßlauerischen Kirchen und Schulen, Pastors bey St. Elisabeth, Professors der Theologie an dem Elisabethanischen Gymnasium und ersten Inspektors des königlichen Land-Schullehrer-Semina-

Danach stammt David Gottfried Gerhard aus einer alten schlesischen Pastorenfamilie, die zwar nicht den großen Kirchenliederdichter Paul Gerhardt (1607–1676), wohl aber, wenn auch durchaus zu Unrecht, den berühmten Dogmatiker der lutherischen Orthodoxie, den Jenaer Professor Johann Gerhard (1582–1637) zu ihren Vorfahren zählte<sup>2)</sup>. Auch David Gottfrieds Vater, der Magister Wenzeslaus Siegismund Gerhard (1689–1745), war Pastor, zuletzt in Herrenlauersitz und Rützen in der Nähe von Guhrau. Die Mutter, Eva Helena, stammte ebenfalls aus einem Pfarrhaus. Sie war die Tochter von Leonhard David Hermann (1670 bis 1736)<sup>3)</sup>, Pastors zu Massel. Die Ehe der Eltern war mit 15 Kindern, darunter vier Mal Zwillingen, gesegnet. David Gottfried wurde am 9. Mai 1734 zusammen mit einer Zwillingsschwester in Herrenlauersitz geboren.

Früh verlor er beide Eltern. Die Kinder wurden unter Verwandten und Freunden aufgeteilt. David Gottfried kam in das Haus des königlichen Kommissars Scholz in Breslau. Er hat später eine wunderbare Führung Gottes darin gesehen, daß er gerade in dieses Haus gekommen ist und dankbar auch für seine Geschwister bekannt: Es „verherrlichte sich der an uns, der sich in seinem Worte als den Vater der Waisen ausdrücklich dargestellt hat“<sup>4)</sup>.

Nachdem er ab 1751 für drei Jahre das Elisabeth-Gymnasium besucht hatte, bezog er Ostern 1754 die Universität Halle zum Theologiestudium, das er 1757 mit der Kandidatenprüfung vor dem Breslauer Konsistorium abschloß.

Die Universität Halle stand zu dieser Zeit ganz im Nachglanz der Philosophie von Christian Wolff, der erst 1754 hochgeehrt, aber in den letzten Jahren kaum noch persönlich hervortretend, dort auch gestorben war. Der Sieg seiner Philosophie war an den meisten deutschen Hochschulen beinahe umfassend, namentlich aber in Halle. Dort gehörten auch die beiden Professoren zu seinen Schülern, die Gerhard besonders bevorzugte, nämlich der Philosoph Christian Weber († 1762) und der Theologe Sigmund Jakob Baumgarten (1706–1757). Über Weber heißt es in der Universitätsgeschichte: Er „lehrte in fleissigen Vorlesungen die eigentliche Philosophie im Wolffschen Sinne, anscheinend auch nach dessen Schematismus“<sup>5)</sup>. Über Baumgarten schreibt Gerhard selbst im Rückblick: „Ich erkenne es noch jetzt für eine göttliche Wohl-

riums Leben von ihm selbst beschrieben und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, besonders seinen letzten Reden nach seinem Tode herausgegeben“. Breslau 1812.

2) ebenda S. 7. Die Abstammung von Johann Gerhard ist nicht nachweisbar und tatsächlich auch kaum möglich.

3) Damals berühmt durch seine Beiträge zur Breslauer Naturgeschichte und durch seine Maßbiographie. Über ihn: Hanns Horter: „Pfarrer und Heimatforscher. Zum 300. Geburtstag von Leonhard David Hermann“. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1970, S. 59–63.

4) „D. G. Gerhards . . . Leben . . .“ S. 10.

5) Wilhelm Schrader: „Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle“. Band I, Berlin 1894, S. 287.

that, daß ich gerade zu der Zeit nach Halle kam, wo ich 3 Jahre hindurch noch den letzten Zeitpunkt seiner Brauchbarkeit genießen und alle Collegien, die er zu lesen pflegte, besuchen konnte“<sup>6)</sup>). Auch bei Johann Salomo Semler (1725–1791) hörte Gerhard Vorlesungen, bewunderte auch den „Reichthum seiner Gelehrsamkeit“, „seinen freymüthigen und redlichen Charakter“ und „seine große Begierde, seinen Zuhörern auf alle nur mögliche Weise sich nutzbar zu machen“, vermißte aber „die große Ordnung und Gründlichkeit der Baumgartenschen Vorlesungen, an die ich einmal gewöhnt war“. Die sonntäglichen Erbauungsstunden des Professors Knapp besuchte er gern und mit „viel Erbauung für meine Seele“<sup>7)</sup>).

Wichtigster Freund in der Hallenser Zeit wurde ihm Johann August Nösselt (1734–1807). Er war später Professor in Halle und einer der führenden Neologen. Die Freundschaft mit ihm hat lebenslang gehalten. Später hat sogar ein Sohn Gerhards eine Tochter von Nösselt geheiratet. Im Anschluß an die Studienzeit wurde Gerhard Hauslehrer im Hause des Ratssekretärs Waltsgott in Breslau. Von hier aus erhielt er seine erste Berufung, indem er zum Mittagsprediger an der Hospital-Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit und wenig später zum General-Substituten des geistlichen Ministeriums, dem Vertretungen aller Art oblagen, ernannt wurde. Eine Berufung in das Pfarramt Karoschke bei Prausnitz lehnte er ab. 1762 wurde Gerhard durch einstimmige Wahl des Magistrates zum vierten Diakonus an der Maria-Magdalenen-Kirche ernannt. Dieser Berufung vom Substituten an eine der ersten beiden Hauptkirchen der Stadt erregte durchaus Aufsehen<sup>8)</sup>). Schon kurze Zeit später, 1765, wurde er, von ihm ganz unerwartet, zum vierten Diakonus an die Elisabeth-Kirche gewählt.

Im selben Jahr verheiratete er sich mit Sophie Elisabeth Segner, der Tochter des verstorbenen Pastors an Elftausend Jungfrauen, Joseph August Segner. Aus der glücklichen Ehe gingen fünf Söhne und zwei Töchter hervor.

Nach dem Tode des Kircheninspektors Müller im Jahre 1778 wurde Gerhard auf Bitten der Kaufmannschaft und der Bürgerschaft vom Magistrat zum Kirchen- und Schulinspektor ernannt; wenige Wochen später auch zum Oberkonsistorialrat und Kreisinspektor. Neben den Prüfungen der Pfarr- und Lehramtskandidaten, neben Ordinationen, Pastoral-Trauungen und Installationen hatte er nun auch Visitationen in Breslau und im Kreisgebiet vorzunehmen und auch die theologischen Unterrichtsstunden am Elisabeth-Gymnasium zu halten.

1797 wurde ihm von der Universität Halle der theologische Ehrendoktor verliehen. Auch in dieser Auszeichnung sah er eine Veranlassung, „das Wunderbare in den göttlichen Führungen“ zu preisen<sup>9)</sup>). Am 29. August 1808 ist er in Breslau gestorben.

<sup>6)</sup> „D. G. Gerhards . . . Leben . . .“ S. 25.

<sup>7)</sup> ebenda S. 25 und 26.

<sup>8)</sup> ebenda S. 53.

<sup>9)</sup> ebenda S. 99.

Daß der Magistrat unter Übergehen zahlreicher höhergestellter älterer Geistlicher gerade auf Gerhard, der ja noch Diakonus war, zurückgegriffen und ihm das höchste geistliche Amt Breslaus übertragen hat, erscheint von zwei Gesichtspunkten her als gerechtfertigt: Einmal mußte die von Friedrich dem Großen neugewonnene Provinz nach den langen Jahren der Schlesischen Kriege weiterhin und endgültig in den preußischen Staatsverband eingegliedert werden. Das war eine staatspolitische Notwendigkeit, die auch das Kirchenwesen stärkstens berührte. Altpreußen war aber in vieler Hinsicht, gerade aber auch in kirchlicher Hinsicht, durch den Geist der Aufklärung schon viel stärker berührt, ja geformt, als das durch Österreich geprägte Schlesien. Es mußte deshalb ein Mann gefunden werden, der jung genug war, um die notwendige weitere Umstellung auf den preußisch-aufgeklärten Zeitstil voranzutreiben und der zugleich gemäßigt genug war, um nicht durch Übertreibungen alles zu verderben. Zum anderen dürfte Gerhard aber auch deshalb als besonders geeignet erschienen sein, weil er eine Theologie vertrat, die für damalige Zeiten, verglichen etwa mit Karl Friedrich Bahrdt oder mit Gotthelf Samuel Steinbart, als ausgesprochen aufgeklärt-konservativ angesehen werden muß. Ein zeitgenössischer Schlesienbesucher charakterisiert Gerhard denn auch als einen „aufgeklärten lutherischen Orthodox“<sup>10)</sup>. Das war aber die theologische Position, die in Schlesien fortschrittlich war und zugleich den Bezug zur Tradition und zu der von ihr geprägten Geistlichkeit und Bevölkerung zu wahren vermochte. Es war im Grunde eine Position der Mitte, zwischen Aufklärung und Tradition, die auch zeigt, daß Gerhard sich zu Recht als Schüler Baumgartens angesehen hat; eine Position, die, verbunden mit anderen Fähigkeiten, ihren Träger für das Amt eines Kircheninspektors durchaus empfiehlt.

In die Amtszeit Gerhards fallen vor allem zwei für das kirchliche Leben bedeutsame Veränderungen: Einmal wurde schon zu Beginn seiner Tätigkeit als Kircheninspektor das Lehrerseminar verbessert, indem vor allem der Unterricht der Lehramtskandidaten gehoben wurde. Zum anderen wurde im Jahre 1800 das aufgeklärte Berliner Gesangbuch auch in Breslau eingeführt. Gerhard hatte die Einführung zwanzig Jahre lang hinausgeschoben, aber zugleich systematisch vorbereitet, um Unruhen in der Bevölkerung zu vermeiden. Auch als es dann eingeführt wurde, gingen die Dinge nicht ganz einfach vor sich, aber zuletzt doch besser als gedacht. In der Autobiographie findet sich dazu der Satz: „Nie werde ich aufhören Gott zu danken, daß er mir Kraft gegeben, dieses mühsame, erst durch beynahe hundert Conferenzen mit meinen

<sup>10)</sup> Schummel: „Reise durch Schlesien“. Breslau 1792. Vorrede. Zitiert bei Rudolf Martin Ritscher: „Versuch einer Geschichte der Aufklärung in Schlesien während des 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der religiösen Aufklärung“. Diss. phil. Göttingen 1912, S. 52.

Mitarbeitern bewirkte Geschäft glücklich zu Stande zu bringen“<sup>11)</sup>. Ganz besonders aber hat sich Gerhard in Breslau als Prediger einen Namen gemacht. Davon zeugen einerseits seine zahlreichen Veröffentlichungen<sup>12)</sup>, die offensichtlich meistens, wenn nicht wohl gar immer auf Hörerwünsche zurückgehen. So hat er im ganzen 14 Bände Predigten und ein Andachtsbuch, das noch nach seinem Tode eine Neuauflage erlebte, erscheinen lassen; ferner 76 „einzelne auf besonderes Verlangen gedruckte Predigten und Reden“, sowie 14 Installationsreden, 2 Ordinationsreden, 9 Einweihungsreden, 23 Leichen- und 94 Traureden. Das meiste davon ist heute verloren. Das Vorhandene und bibliothekarisch Zugängliche reicht aber aus, um sich von ihm als Prediger ein Bild machen zu können.

Von seinem Ansehen als Prediger wird andererseits aber auch in der Würdigung gesprochen, die seiner Autobiographie angefügt ist. Dort wird auf die „in Breslau vielleicht einzige Liebe“ hingewiesen<sup>13)</sup>, die schon dem jungen Diakonus galt und als einer der entscheidenden Gründe für seine späteren Berufungen anzusehen sein dürfte. Über seine Predigtweise heißt es dann: „Seine Predigten . . . zeichneten sich aus durch die höchste Faßlichkeit und Einfachheit des Ausdrucks, ohne je ins Niedrige oder Gemeine zu fallen, durch das ganz ungezwungen aus dem Text hergeleitete, größtentheils sehr anziehend gewählte Thema, durch die logische Ordnung der Theile und Unterabtheilungen, durch die biblische, edle Kanzel-Sprache, die doch manches passende Bild aus der Natur oder dem Menschenleben gar nicht ausschloß und durch die eindringenden kraftvollen Ermahnungen, mit denen er zu schließen pflegte. Besonders wirkten diese heiligen Reden darum so viel, weil man ihnen durchgehends anmerkte, daß sie aus einem von seinem Glauben fest überzeugten und durch diesen Glauben selbst beseligten Gemüth kamen, weil der Mann, der sie hielt, nie sich, nie die Religionsphilosophie des Tages, sondern Jesum Christum und Bibel lehre predigen wollte . . . Er liebte übrigens nicht den Ton des Eiferers, sondern mehr den des wohlmeynenden, sanften, aber doch zuweilen auch sehr ernsten und nachdrücklichen Vaters. Ganz vorzüglich wußte er zu trösten und aus tiefer Sorge und Schwermuth aufzurichten. Wie oft erschienen seine bündigen, tröstungsvollen Worte seinen Zuhörern wie eine Stimme aus besseren Welten!“<sup>14)</sup>.

Wenn man heute die Gerhardschen Predigten charakterisieren will, dann wird man zunächst auf die allgemeine Tatsache hinweisen müssen,

<sup>11)</sup> „D. G. Gerhards . . . Leben . . .“ S. 103.

<sup>12)</sup> Eine Zusammenstellung der Veröffentlichungen findet sich am Ende von „D. G. Gerhards . . . Leben . . .“, nämlich S. 275–290.

<sup>13)</sup> ebenda S. 145.

<sup>14)</sup> ebenda S. 162 f. cf. außerdem die Beurteilungen S. 148 f., 152 f., 166.

daß es sich um typische Aufklärungspredigten handelt. Deren Wesen <sup>15)</sup> ist darin zu sehen, daß eine ganz bestimmte Weltanschauung, nämlich die durch die Leibniz-Wolffsche Philosophie geprägte Weltanschauung der bürgerlichen deutschen Aufklärung, die Auslegung der Bibel und dann auch die Verkündigung bestimmt. Für diese Weltanschauung ist besonders kennzeichnend der Glaube an die Weltregierung und Vorsehung Gottes, die die Welt nach einer wunderbaren, von uns unabhängigen, eben jener berühmten prästabilisierten Harmonie geschaffen und eingerichtet hat. In dieser Schöpfungsordnung hat alles seinen Platz. Sie ist nicht nur als auf das Diesseits beschränkt anzunehmen, sondern umfaßt den ganzen Kosmos, das ganze Reich Gottes, den Himmel und die Erde samt allen Kreaturen. In diese Welt muß der Mensch sich einfügen, um seiner Natur nach und religiös-sittlich das zu sein, was er nach der Bestimmung seines Schöpfers sein soll. Die Schöpfungsordnung ist so zugleich Naturordnung und sittliche Weltordnung und die Gebote des Schöpfers sind die Anweisungen zu einer vernünftigen, schöpfungsmäßigen Religion und Sittlichkeit.

Gott ist der Garant dieser Ordnung, der aber zugleich die einzelnen Kreaturen in ihr zu ihrer höchstmöglichen Vollkommenheit führen will. Auch die Menschheit. Auch sie will er zu immer höheren Stufen der schöpfungsmäßigen und religiös-sittlichen Vollkommenheit und der damit verbundenen Glückseligkeit führen. Er erscheint unter diesem Aspekt nicht nur als der Schöpfer und Weltregierer, sondern auch als der freundliche Vater und Erzieher des Menschengeschlechtes, der sich bei diesem Werk der Erziehung verschiedener Mittel bedient; vor allem großer Männer, aber auch besonderer Ereignisse und Wunder, die die Menschheit voranbringen. Zuletzt sendet er seinen Sohn Jesus Christus, der der Menschheit den besten Weg zu Gott, Gottesverehrung und Sittlichkeit zeigt. Er ist das absolute Vorbild. Seine Lehre ist die höchste und umfassendste Offenbarung, die Gott der Menschheit hat zuteil werden lassen. Sie ist bisher nicht überboten.

Die Predigt hat diese Offenbarung den Menschen nahezubringen und damit zugleich die pädagogische Intention des göttlichen Erziehers aufzunehmen und zu versuchen, durch Auslegung der Schrift, durch Zuspruch, Mahnung, Warnung und Trost die Hörer religiös-sittlich zu bilden. Sie ist in diesem Sinne auch seelsorgerlich ausgerichtet, indem sie dem Menschen hilft, seinen Platz im Reiche Gottes zu erkennen, indem sie ihn in seinem Kampf gegen die Triebe, gegen die Kräfte der Sinnlichkeit und des Lasters, stärkt, indem sie die guten Fähigkeiten und Anlagen aufruft und fördert, vor den Gefahren der Verführung durch Täuschungen, unaufgeklärte Vorstellungen und Aberglauben warnt und in alledem den Glauben und das Vertrauen zu Gott, an seine

<sup>15)</sup> cf. hier zum Folgenden: Christian-Erdmann Schott: „Möglichkeiten und Grenzen der Aufklärungspredigt. Dargestellt am Beispiel Franz Volkmar Reinhardts“. Göttingen 1978.

Weisheit, Allmacht und Güte vertieft und ihn anregt, in Zuversicht und Hoffnung sich über das Irdische zu erheben.

Diese Sicht von Welt und Predigt bildet den Hintergrund der Gerhard'schen Reden. Sie klingt besonders deutlich an in der Einleitung zu einer Osterpredigt aus dem Jahre 1780<sup>16)</sup>. Dabei finden sich bei Gerhard bestimmte Besonderheiten, Akzente, die ihn von anderen Aufklärungspredigern unterscheiden. Wenn ich richtig sehe, sind es vor allem drei: 1. Innerhalb des Chores der Aufklärungsprediger hat sich Gerhard eine besondere Nähe zur orthodoxen lutherischen Dogmatik bewahrt und von daher die Tendenz, eine gewisse Distanz zur Theologie und Weltanschauung der Aufklärung zu halten. Das zeigt sich etwa in den Passionspredigten, wo er überall das versöhnende Leiden Jesu Christi herausstellt. Es zeigt sich aber auch daran, daß er sich zwei zentralen Vorstellungen der Aufklärungstheologie nur zögernd oder gar nicht zu öffnen vermochte. So hat er in der eben genannten Osterpredigt darauf verzichtet, die Botschaft von der Auferstehung ausschließlich vom Gedanken der Unsterblichkeit her, der für die ganze Aufklärung so wichtig war, zu erläutern. Er läßt diesen Gedanken anklingen, aber zentral ist er ihm nicht. Zum anderen fällt sein geringes Interesse für den Fortschrittsglauben auf. Er hat ihm offensichtlich zurückhaltend gegenübergestanden. In den einsehbaren Predigten hat er ihn nirgends thematisiert; dies wohl deshalb, weil er sich von der lutherischen Tradition her einen nüchternen Blick für die Realitäten des menschlichen Lebens und Herzens bewahrt hat, um sich allzu optimistisch über die religiös-sittlichen Fortschritte der Menschheit äußern zu können.

Von der Aufklärung übernimmt er auf der anderen Seite aber das Interesse an Praxis, an religiös-sittlicher Bildung der Hörer. Das zeigt sich schon daran, daß er seine Predigten stets in einen praktischen Teil

<sup>16)</sup> „Groß sind zwar alle Werke des Herrn, auch die nach dem blossen Laufe der Natur geschehn. Sie haben alle das Gepräge des Göttlichen, des Unendlichen, und wir sind viel zu wenig, als daß wir auch nur ein einziges derselben nach seinem ganzen Umfange völlig begreifen könnten. Indessen das tägliche Anschauen dieser Werke macht, daß sie uns nach und nach zu einer bekannten, gewohnten Sache werden, die wir bey weitem nicht so achten, so hochschätzen, als sie es allemahl verdienen. Wenn aber Gott bisweilen etwas thut, welches nicht nur die gewöhnlichen Erwartungen und Begriffe der Menschen, sondern auch die Kräfte und Gesetze der Natur selbst übersteigt, welches wir Wunder nennen: so sind zwar diese Werke Gottes an sich selbst nicht eigentlich grösser als die übrigen, weil es einerley Allmacht und Weisheit des Schöpfers ist, wenn er nach den ordentlichen Gesetzen der Natur würrt als wenn er zuweilen davon abweicht: aber für uns Menschen sind dergleichen ausserordentliche Wirkungen grösser, wichtiger, auffallender, und Gott hat daher vom Anfange der Welt her so manche Wunder gethan, wenn er die Menschen aus ihrem Leichtsinne, aus ihrem Unglauben aufwecken, oder vom Himmel herab gleichsam von seinem Daseyn, von seiner Oberherrschaft, von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, ja von andern sehr wichtigen Wahrheiten, die zu ihrem Heil notwendig waren, überzeugen wollte. Es ist unsre Absicht heute nicht, von den göttlichen Wundern überhaupt, von ihrer Beschaffenheit, von ihren Kennzeichen, wodurch sie sich von allen Blendwerken und Betrügereyen der Menschen unterscheiden, . . . zu handeln, sondern das gegenwärtige Freuden-Fest heist uns blos an das grösste Wunder Gottes unter den Todten bey der Auferstehung seines Sohnes denken . . .“  
D. G. Gerhard: „Passions-Predigten über die sieben Worte Jesu am Creutz nebst einem Anhang. Auf besonderes Verlangen in Druck gegeben“. Breslau 1780, S. 210 f.

ausmünden läßt, in dem er die Nutzenwendungen aus dem exegetisch-dogmatischen Teil zieht. Dabei wird deutlich, daß es vornehmlich sein Ziel ist, die Hörer zu erbauen. Die an den Übergängen vom ersten zum zweiten Teil gebrauchten Formeln heißen dann etwa: „Die bisherige Betrachtung hat uns genug Stoff gegeben, „um noch im zweyten Theile unsrer Betrachtung einige heilsame Lehren zu unsrer Erbauung daraus herzuleiten“<sup>17)</sup>. Oder: Laßt uns das Gesagte „durch die heilsamste Anwendung zu einem Worte des ewigen Lebens werden“<sup>18)</sup>. Andere Formeln kommen auch vor, sind aber meist singular. Man merkt schon an diesen Überleitungsformeln, daß die praktische Zuspitzung der Predigt ein besonderes Anliegen Gerhards ist. Ein Anliegen, das er mit vielen Aufklärern teilt. Eine dieser Anwendungen soll hier wenigstens vorgeführt werden. Da heißt es in einer Passionspredigt über den Verrat des Judas nach Matth. 26, 14–16:

I. „Wir können uns nie genug vor der unseligen Gewinnsucht eines irdischen Sinnes hüten, wodurch sogar ein Apostel Jesu Christi an ihm zum Verräther worden, das ist die erste Lehre, welche ja wohl aus unserm heutigen Texte sehr natürlich fließt“.

II. „Es ist eine Haupt-Sache im wahren Christenthum, daß uns Gott und Jesus Christus, unser Heiland, über alles theuer werde, damit wir uns seine Gemeinschaft, seine Lehre, seine Nachfolge und den Glauben an ihn (durch) nichts in der gantzen Welt nehmen laßen, das ist die zweite Lehre, die wir aus unserm heutigen Texte herleiten sollen“.

III. „Laßt uns endlich auch noch diese letzte Wahrheit aus unsrem heutigen Texte herleiten: die unendlich theuren und untrüglichen Verheißungen, welche Jesus seinen treuen Nachfolgern gegeben hat, sollen uns desto kräftiger dazu dringen, auf dem Wege des Glaubens an ihn und der wahren Gottseligkeit unverrückt zu beharren“.<sup>19)</sup>

Im übrigen ist die Nähe zur orthodoxen lutherischen Tradition nicht von allen Seiten begrüßt worden. Die Rezensionen der Gerhardschen Predigten in der von Friedrich Nicolai herausgegebenen schon radikaler aufklärerischen Zeitschrift „Allgemeine deutsche Bibliothek“ beispielsweise sind recht negativ. Zwar heißt es über zwei Predigtbände aus dem Jahre 1791, daß die Rezensenten den Predigten „ihren Beyfall nicht versagen können, weil sie wirklich viele gute Eigenschaften haben“. Aber es wird dann doch kritisch vermerkt, daß der Verfasser der „Schule der Rechtgläubigen“ angehört, „überall das kirchliche System und eine demselben angemessene Exegese“ durchschimmern läßt und außerdem „so sehr viele Liederverse eingemischt“ hat<sup>20)</sup>. In einer früheren Rezension über Gerhards Predigten zum Hebräerbrief hieß es dann

<sup>17)</sup> D. G. Gerhard: „Passionspredigten über einige gute und böse Worte der Menschen“. Breslau 1786. S. 24, 78, 106, 128, 151, 178.

<sup>18)</sup> Ders.: „Paßions-Predigten über die sieben Worte Jesu . . .“ S. 95, 124, 144, ähnlich S. 72.

<sup>19)</sup> Ders.: „Passionspredigten über einige gute und böse Worte . . .“ S. 24–30.

<sup>20)</sup> „Allgemeine deutsche Bibliothek“. Band 112, Kiel, 1792, S. 55 f.

sogar: „Der Verfasser endiget damit sein weitläufiges Werk, welches vermuthlich seiner Gemeine angenehm und nützlich seyn wird, sonst aber weder als Commentar . . . noch als Erbauungsbuch Aufmerksamkeit oder Empfehlung verdienet“<sup>21)</sup>. Und über die Passionspredigten von 1783 heißt es dann direkt: „Wir lassen es dahin gestellt seyn, daß der Verf. zur Ausgabe dieser Predigten häufig ermuntert worden; allein wir hätten sie ihm doch aufrichtig widerrathen, denn nun gehören sie nicht blos der Gemeine, die sie gehört hat, sondern dem ganzen Publikum an, das sie lesen soll, und von diesem darf er sich gar keinen Beyfall versprechen“. Gerhards Predigtideen werden dann als „kleinlich“, „übertrieben“, „unzweckmäßig“ und „unwürdig“ bezeichnet<sup>22)</sup>. Und Karl Friedrich Bahrdt, der nun allerdings in seinem Schmähton ohnehin kaum zu überbieten ist, schreibt zur Jesaja-Auslegung Gerhards: „Es ist lauter krasse Dogmatik ohne alle Anwendung. Keine Spur gründlicher exegetischer Kenntnisse! . . . Wer ihn aufgemuntert hat, dieses christliche Ragout dem christlichen Publikum durch die Presse auftischen zu lassen, hat's nicht gut gemeint: oder – es war der Herr Verleger nur, der die halbe Auflage unter die orthodoxen Legionen Schlesiens mit Vortheil unterzubringen dachte, dem verzeih' ich's“<sup>23)</sup>.

2. In Gerhards Grundposition fügt sich die auffallend reichliche Zitierung der Bibel sinnvoll ein. Für Gerhard ist die Bibel gültige Offenbarungsurkunde, verpflichtender Maßstab und Autorität in allen Fragen des christlich-sittlichen Lebens. Der Umgang mit ihr läßt erkennen, daß er zu den Theologen gehört, die damals behutsam den Übergang von der kirchlich-dogmatischen Tradition zum Supranaturalismus angebahnt und vollzogen haben. Sie suchen das aufgeklärte bürgerliche Welt- und Lebensgefühl mit der Tradition auszugleichen, aber sie suchen doch an einem Orientierungsmaßstab festzuhalten, der ihrer kirchlichen Arbeit und ihrer Predigt den Charakter der Christlichkeit bewahren hilft. Dieser Maßstab wird ihnen die Bibel.

Daß das so ist, ist zweifellos ein Ausdruck der Frömmigkeit; für Gerhard wie für viele andere sicherlich auch eine Folge ihrer Herkunft und ihrer Erziehung. Aber es ist auch ein Ausdruck für das Bedürfnis nach Sicherheit, für das Bemühen, an einem festen Halt festzuhalten in einer Zeit, wo die Aufklärung allmählich in ihre Krise tritt und sich schon zu radikalisieren, teilweise auch zu säkularisieren beginnt. Insofern ist die reichliche Zitierung der Bibel beides, Symptom der Frömmigkeit wie auch der Krise.

Gerhard hat das Bewußtsein vom Vorhandensein der Krise auch artikuliert. In einer Predigt zum Schluß des Jahrhunderts erhebt er Anklage „nicht nur gegen die offenbaren Spötter und wilden Lästere“, die das Christentum mit allen nur möglichen Mitteln verächtlich zu machen suchen, sondern auch gegen diejenigen, die „unter dem besten Schein

21) „Allgemeine deutsche Bibliothek“ 29. Band, Berlin und Stettin 1776, S. 27.

22) ebenda Band 58, 1784, S. 396 f.

23) K. F. Bahrdt: „Kirchen- und Ketzeralmanach vom Jahre 1787“. S. 69.

einer wohltätigen Aufklärung“ die „allertraurigste Zerrüttung hervorriefen“, den „ganzen Grund aller geoffenbarten Religion, die sich nur auf die Göttlichkeit der Schrift gründen kann, durch die spitzfindigsten Zweifel“ untergruben, die „von den allerwichtigsten Glaubenswahrheiten, sobald sie etwas Übernatürliches haben, keine übrig ließen, die nicht bestritten, geleugnet, oder wenigstens durch erkünstelte Deutungen ihrer ganzen Kraft beraubt wurden“. Demgegenüber bekennt er sich zu einer Aufklärung, die es als Gewinn ansieht, am Ende des Jahrhunderts den „Glauben an Jesum Christum“ frei und offen bekennen zu dürfen<sup>24)</sup>. Von daher wird es aber auch verständlich, daß das Festhalten an der Bibel für ihn innere Notwendigkeit ist. Sie allein sichert die Offenbarungsgemäßheit der Predigt.

3. Wie weit sich Gerhard in den Predigten zu politischen Fragen geäußert hat, läßt sich schwer sagen. Die heute noch vorhandenen Predigten lassen direkte Bezugnahmen kaum erkennen. Solche direkten Bezugnahmen waren aber notwendig und wurden auch erwartet bei den vaterländischen Festpredigten, von denen er zahlreiche gehalten und dann auch in den Druck gegeben hat. Aus seiner Autobiographie geht hervor, daß er solche Predigten mit unterschiedlichen Empfindungen gehalten hat. Als Friedrich der Große, von dem er in tiefer Bewunderung als von „Friedrich dem Einzigen“ spricht, gestorben war, hielt er eine Predigt, „welche eine der feyerlichsten in meinem Amte war, da ich vor einer nicht nur sehr zahlreichen, sondern auch sehr gerührten Gemeinde redete, und Gott dafür dankte, daß er mit Kraft und Freudigkeit gab, über einen so großen Gegenstand mit einer gewissen Würde zu sprechen, welche auf hohe und niedrige Zuhörer einen guten Eindruck machte“<sup>25)</sup>. Er fährt dann aber fort: „Nicht so gut gelang es mir in einigen Wochen nachher mit der . . . in Gegenwart sämtlicher Stände gehaltenen Huldigungs-Predigt bey der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm des Zweyten, da er die Huldigung annahm“<sup>26)</sup>. Daraus läßt sich erkennen, daß Gerhard politisches Gespür hat. In diesem Falle bestand die Tugend des christlichen Predigers wohl weitgehend im Verschweigen; eine Tugend, die er sogar in seiner Autobiographie übt. Im großen und ganzen ist Gerhard aber kein politischer Redner, sondern ein Prediger, der Religion und Moral als sein Gebiet ansieht. Ja er ist, trotz seiner zahlreichen vaterländisch-politischen Predigten und trotz seiner preußischen Gesinnung im Grunde ein unpolitischer bürgerlicher Prediger gewesen.

Eine kritische Würdigung der Predigten wird bei aller Berücksichtigung ihres Bestrebens, an der lutherischen Tradition und an der Offenbarung festzuhalten, letztlich dieselben Gesichtspunkte geltend machen müs-

<sup>24)</sup> D. G. Gerhard „Jahrhundertschlußpredigt“ Breslau 1801, S. 8 f. cf. den Band Jubiläumspredigten der Breslauer Stadtbibliothek. Zitiert bei R. M. Ritscher a. a. O. S. 69 f.

<sup>25)</sup> „D. G. Gerhards . . . Leben . . .“ S. 92 f.

<sup>26)</sup> ebenda S. 93.

sen, die gegen die Aufklärungspredigt im allgemeinen vorgebracht werden müssen. Vor allem die Tatsache, daß sie zu harmlos sind. Die Bibel kommt hier letztlich nicht zu ihrem vollen, uneingeschränkten Recht, sondern wird trotz aller reichlichen Zitierung eben doch in die aufgeklärte Weltanschauung eingebettet und von ihr überfremdet. Diese Weltanschauung weiß zwar um die Mängel und Unvollkommenheiten des Menschen, sie weiß aber nichts von der Tiefe und Härte seines Ausgeliefertseins an die Mächte des Todes, der Sinnlosigkeit, Einsamkeit, Angst und Sünde und darum weiß sie auch andererseits nichts von der wirklichen Größe der Gnade Gottes zu sagen, die nach der Bibel den Menschen nicht erbauen sondern erretten, nicht bessern sondern erlösen, ihm nicht allgemeine Wahrheiten mitteilen und ihn emporbilden sondern ihn richten und begnadigen will. Dem Menschenbild der Aufklärung entspricht das Gottesbild. Beides stimmt letztlich mit der Tiefe und Härte der Wirklichkeit nicht überein. Das ist damals aber nicht empfunden worden.

Dr. Christian-Erdmann Schott